

Zeitschriftenschau.

A. Philosophische Zeitschriften.

1] Vierteljahrschrift für wissenschaftliche Philosophie.

Von Fr. Carstanjen und O. Krebs. Leipzig, Reiland. 1898.

22. Jahrg. 2. Heft. P. Barth, Zum 100. Geburtstage Auguste Comte's. S. 169. „Comte's innerstes Wesen ist ein lebhaftes Gefühl für die socialen Beziehungen; dieses theils Anlage, theils von Saint-Simon geweckt. C. knüpfte die Sociologie an die Biologie an. Trotzdem ist er nicht Naturalist. Seine Teleologie. Seine zweite Phase Fortbildung der ersten. Einfluss des Gefühls: 1. auf die Bestimmungen der Handlungen des Cultus, 2. auf C.'s Gedankenverbindung. — Seine Nachfolger. Seine Bedeutung für die Geschichte und die Nationalökonomie. Seine Persönlichkeit.“ — **Fr. Carstanjen, Der Empiriokriticismus. S. 190.** Zweiter Artikel hauptsächlich gegen Wundt gerichtet. „Der Empiriokriticismus ist Skepticismus κατ' ἐξοχήν in bezug auf die Begriffsinhalte; denn von den Inhalten lässt er alle als wahr und somit keinen als den einzig wahren zu, — aber der Empiriokriticismus ist zugleich auch Methoden-Positivismus κατ' ἐξοχήν in bezug auf die Formen; denn hier gibt er mit seiner Aufsuchung der jeweiligen Bedingungsgesamtheit unter allen Philosophen eine allgemeine, überall zutreffende, positiv-biologisch haltbare und daher beruhigende und erlösende Antwort.“

3. Heft. Fr. Carstanjen, Der Empiriokriticismus. S. 267. „Es werden die Aussagewerthe: Sache, Gedanke, Wahrnehmung, Vorstellung betrachtet, um dabei den Vorwurf eines naiven Realismus abzuweisen, und dann der Verlauf des theoretischen Verhaltens auf grund der Vitalreihe erörtert.“ — **E. Reich, Schubert-Soldern und die sociale Frage. S. 294.** In der Schrift: »Das menschliche Glück und die sociale Frage« (1896) bekämpft Sch.-S. auf seinem solipsistischen und eudämonistischen Standpunkte Marx. Mit beiden Standpunkten ist R. nicht einverstanden. Zwei Fehler findet er in seiner Socialtheorie, erstens dass er im Zukunftsstaate alle Unterschiede der Stände beseitigt glaubt und zweitens

dass er alles Heil in der Erhaltung des Mittelstandes erblickt. Vf. findet darin nicht die „rechte Mitte“, sondern die „unrichtige Mittelmässigkeit.“

4. Heft. R. v. Schubert-Soldern, Ueber das Unbewusste im Bewusstsein. S. 393. „Es wird nachzuweisen gesucht, dass das (relativ) Unbewusste eine Erscheinung im (relativen) Bewusstsein ist, und es werden die Arten dieses Unbewussten charakterisirt.“ — **R. Eisler, Ueber Ursprung und Wesen des Glaubens an die Existenz der Aussenwelt. S. 408.** „Die Hauptmotive, die zum Glauben an die Aussenwelt führen, werden auf analogischem Wege dargethan, die Art dieses Glaubens, von der Beziehung der Vorstellung auf einen Gegenstand bestimmt und die naive Weltanschauung ihrem Grundzuge nach aufrecht erhalten.“ „Ein »Ding« ist zunächst nichts anderes als ein bestimmt gestaltetes und constant sich vorfindendes, von anderen durch seine selbständige Bewegung oder Ruhe unterschiedenes und daher als eine Einheit sich darstellendes räumliches Zusammen von Qualitäten.“ „Wir verstehen gemeinlich unter den Gegenständen unserer Wahrnehmung Qualitätencomplexe, die zu einer Einheit verbunden sind.“ „Aussendinge sind die um einen transcendenten Factor vermehrten Inhalte der Wahrnehmung selbst. Die Transscendenz wird dadurch gesetzt, dass wir über das Gegebene hinausgehen und dem im Bewusstsein unmittelbar Gegebenen unseren Willen oder etwas Willenartiges, eine »Ichheit« zuerkennen.“ Es ist erst Sache der Philosophie, „die Beschaffenheit des transcendenten Factors der Dinge und dessen Verhältniss zu den Inhalten der Wahrnehmung näher zu ergründen.“

2] Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik.

Von R. Falckenberg. Leipzig, Pfeffer. 1898.

112. Bd., 2. Heft. R. Eucken, Die Stellung der Philosophie zur religiösen Bewegung der Gegenwart. S. 161. Unsere Zeit fühlt wieder mehr das Bedürfniss nach Religion. Aber zum mittelalterlichen Christenthume kann sie nicht zurückkehren, dasselbe wird den modernen Ansprüchen der Wissenschaft und Cultur nicht gerecht. Auch der Pantheismus ist einseitig; rein philosophisch kann die Religion überhaupt nicht construirt werden; sie muss an die Tiefen des Gemüthes anknüpfen: nicht rein psychologisch, sondern noologisch muss der Ausgangspunkt sein, der geistige Zusammenhalt: die Einigung der Menschheit in der Erkenntniss derselben Wahrheit, der Erstrebung desselben Gutes muss die Grundlage der neuen Religion bilden. Sie muss auch an grosse Persönlichkeiten, an die Geschichte anknüpfen: „Schliesslich kann nur ihre eigene Thatsächlichkeit ihre Wahrheit erweisen.“ — **H. Siebeck, Die Willenslehre bei Duns Scotus und seinen Nachfolgern. S. 179.** Intellectualismus und Voluntarismus streiten sich stets um die Herrschaft;

so auch in der Scholastik. Scotus kämpft gegen den Thomistischen Intellectualismus. Er übertreibt aber die Souveränität des Willens. Darum wies sein Schüler Petrus Aureolus wieder auf den bestimmenden Einfluss des Erkennens auf das Wollen hin. Noch mehr nähert sich dem Thomismus der Dominicaner Durandus. V. Occam neigt sich zwar mehr dem Scotus zu, hält aber Intellect und Wille für eins mit der Seele, wodurch die Streitfrage für ihn kaum mehr besteht. Der Schüler Occam's, Buridan, ist der Herbartianer der Scholastik, welche zwei Jahrhunderte umfasst. Man kann diese Periode nur insofern als eine des „Verfalls“ bezeichnen, als der Intellectualismus, der in Thomas seinen Höhepunkt erreicht, abwärts ging. „Der scheinbare Abstieg aber von diesem Gipfel bedeutet in Wahrheit ein erneutes Aufsteigen zu einem Höhepunkte, und zwar zu einem solchen, auf welchen hin noch die Speculation unseres Jahrhunderts im unvollendeten Fortgange begriffen ist.“

— **J. Volkelt, Beiträge zur Analyse des Bewusstseins. S. 217.** Der Vf. betrachtet das Bewusstsein als „eine Organisation aus ursprünglichen elementaren Functionen.“ Als eine solche nicht weiter zurückführbare Function betrachtet er den transsubjectiven Schein, der mit der Empfindung ebenso wesentlich gegeben ist, wie die Farbe, Räumlichkeit usw. Das Causalitätsprincip werde nur schwer zur Aussenwelt führen, erst in späteren Jahren, zunächst nur hypothetisch die Gewissheit einer Aussenwelt liefern. Aber wir spüren, fühlen die Aussenwelt in der Empfindung mit grösster Aufdringlichkeit. Der Widerstand, den das Bewusstsein an äusseren Gegenständen findet, kann den Glauben bestätigen, aber nicht ursprünglich erzeugen, wie Dilthey meint. — **Gr. v. Glase-napp, Duplicität in dem Ursprung der Moral. S. 240.** Alle Versuche der Philosophie, ein Moralprincip zu finden, haben sich als fruchtlos ergeben. Es muss vielmehr ein „rationales“ und ein „irrationales“ Element des sittlichen Bewusstseins, „etwas, was sich begreifen lässt, aber nicht völlig befriedigt“ (die ideale Forderung der Verpflichtung), und zweitens etwas Unbegreifliches, das jedoch nichts destoweniger als Thatsache dasteht und schliesslich von unserer Vernunft oder von den Bedürfnissen des Herzens postuliert wird (Vergeltung).

113. Bd., 1. Heft. E. v. Hartmann, Zur Auseinandersetzung mit Herrn Prof. Dr. A. Dorner. S. 1. Dieselbe bezieht sich auf: „1. Die Relativität des Sittlichen. 2. Die functionelle Selbständigkeit des Individuums. 3. Die Phänomenalität des Ich und der Seele. 4. Die Passivität des Bewusstseins. 5. Der Vorwurf des Naturalismus. 6. Die Sphäre der Wirklichkeit. 7. Das Absolute. 8. Das menschliche Erkennen. 9. Die Kategorien.“ — **R. Richter, Die Methode Spinoza's. S. 12.** Spinoza ist Ontologist, nicht wie die Scholastiker, sondern bewusster Ontologist; Denken ist ihm = Sein, „logisch = real“. — **C. Lülmann, Fichte's Anschauung vom Christenthum. S. 38.** „Den idealen

Schwung und den genialen Tiefblick der Auffassung Fichte's müssen wir bewundern. Die christliche Religion in ihrem gesammten Umfange aus einer einheitlichen, nicht dogmatischen sondern speculativen Wurzel zu begreifen, das war sein heisses Bemühen. Aus diesem Bemühen ist die moderne christliche Theologie hervorgegangen. Kant gab den ersten Anstoss; Fichte that den ersten grossen Wurf...; dass der erste grosse Wurf mislang, darüber dürfen wir uns nicht wundern. Die Aufgabe, an der ein ganzes Menschengeschlecht zu arbeiten hat, konnte nicht durch ein einzelnes Denkerleben gelöst werden. — **A. Lasson, Jahresbericht über die Erscheinungen der philosophischen Litteratur in Frankreich aus den Jahren 1894-95. S. 65.**

3] **Archiv für systematische Philosophie.** Von P. Natorp. Berlin, G. Reimer. 1898.

IV. Bd., 3. Heft. N. v. Grot, Die Begriffe der Seele und der psychischen Energie in der Psychologie. S. 257. Der Vf. glaubt, dass die psychische Energie allen übrigen Energieformen coordinirt werden müsse und könne, ohne die Probleme der Freiheit und Unsterblichkeit negativ lösen zu müssen. „Es ist sehr wahrscheinlich und sogar möglich, dass mit der Zeit eben auf dem Boden des Gesetzes der Erhaltung der Energie das Postulat der Erhaltung eines gewissen Theiles der Bewusstseinsenergieen, d. h. das ethische Postulat der Unsterblichkeit seine Rechtfertigung erlangen wird.“ — **E. Koch, Rich. Avenarius' Kritik der reinen Erfahrung. S. 336. Schluss. IV.** „Die Entwicklung der Aussagewerthe.“ V. „Die Erfahrung.“ „Umgebung und Erfahrung.“ — **A. Naville, Le principe général de la classification des sciences. S. 364.** Die Kategorien des Möglichen, Realen, Guten bestimmen die Classification der Wissenschaften. Darnach ergibt sich folgende Tafel: 1. Theoremantik umfasst die Wissenschaften der möglichen und bedingt nothwendigen Beziehungen oder der Gesetze. Nomologie, Arithmologie, Geometrie, Kinematik, Physio-Chemie, Biologie, Psychologie, Sociologie. 2. Die Geschichte ist die Wissenschaft der realisirten Möglichkeiten, der Thatsachen: Astronomie, Geologie, Mineralogie, Botanik usw. 3. Die Kanonik umfasst die Regeln für menschliche Thätigkeiten, die das mögliche Bessere zu realisiren suchen: a) Moral, b) Theorie der Künste, c) Moralwissenschaften, welche die Mittel zur harmonischen Realisirung der menschlichen Ideale zu combiniren haben. — **Fr. Jodl, Jahresbericht über die Erscheinungen der Ethik aus dem Jahre 1895. S. 385.**

4. Heft. **J. Bergmann, Seele und Leib. S. 401.** Seele und Ich und Bewusstsein sind dem Vf. eins; die *substantia cogitans* ist von Cartesius nicht richtig aus dem Cogito erschlossen. „Mein Ich, das

Subject aller Bewusstseinsweisen, die ich innerlich wahrnehme“, ist identisch mit „meinem individuellen Bewusstsein selbst, dem Einen und Ganzen, welches alle jene Weisen in sich schliesst.“ Das Bewusstsein, meint der Vf., gehört auf irgend eine Weise zur Körperwelt. — **P. J. Helwig, Die combinatorisch-ästhetische Function und die Formeln der symbolischen Logik. S. 438.** Der Vf. hat in seiner „Theorie des Schönen“ (Amsterdam 1897) die Hypothese aufgestellt, „dass aus den Dingen unserer Erfahrung Mittelwerthe gebildet werden, welche die Maasstäbe bei der ästhetischen Beurtheilung sind.“ Es soll nun hier die Correspondenz dieser ästhetischen Theorie mit der symbolischen Logik, insbesondere Grassmanns, dargelegt werden. „Der Begriff ist auch nichts weiteres als die unbewusste psychische Verbindung, in der einige Merkmale verbunden auftreten, während wir ein Wort oder einen Buchstaben als bewusstes Symbol dieser Verbindung benutzen.“ — **Th. Lipps, Dritter ästhetischer Litteraturbericht. S. 455.** — **F. Tönnies, Jahresbericht über Erscheinungen der Sociologie aus den Jahren 1895 und 1896. S. 483.** — **V. Brochard, Comptes-rendus des ouvrages philosophiques publiés en France pendant l'année 1896. S. 507.** — **Bibliographie der gesammten philosophischen Litteratur 1897. S. 529.**

B. Philosophische Aufsätze aus Zeitschriften vermischten Inhalts.

1] **Natur und Offenbarung.** Münster, Aschendorff. 1898.

9. Heft. M. Maier, Probleme der Astronomie und kosmischen Physik. S. 540. Die Gravitation hat sehr mannigfache, aber kaum befriedigende Erklärungen gefunden. Newton selbst glaubt an eine immaterielle göttliche Vermittelung der Attraction. Zöllner nimmt mit Vielen eine Wirkung in die Ferne an; zugleich sind ihm die Körpertheilchen beseelt, Lust und Schmerz bestimmen zur Anziehung und Abstossung. Aber allgemein nimmt man eine natürliche, physikalische Vermittelung zwischen den sich anziehenden Körpern an. Sehr verbreitet ist die Aetherdrucktheorie, welche in sehr verschiedenen Formen bei Spiller, Andersohn, Dellingshausen, Secchi u. A. erscheint. Speciell auf Gesetze der Hydrodynamik stützen diese Theorien Riemann, Helm, Korn, Bjerknes. Gegen alle lassen sich aber mehr oder weniger triftige physikalische Schwierigkeiten erheben. Solche fehlen auch nicht bei der sogen. Aetherstosstheorie, welche Isenkrahe besonders ausgebildet hat. Die Aetheratome fliegen wie beim Gas die Moleküle nach allen Richtungen. Die Aussenseiten zweier benachbarten Körper müssen darum mehr Stösse bekommen als die Innenseiten: sie müssen

einander sich nähern. Dagegen ist Vieles eingewandt worden, wie dass durch die unelastischen Stösse Energie verloren gehen müsse, dass die Schwere veränderlich sei usw. Helmholtz, Hertz erklären die Anziehung durch „cyclische Bewegungen“ des Aethers. Die „elektromagnetische Lichttheorie“ fasst den Aether als ein continuirliches, reibungsloses, incompressibles, träges Medium mit in sich zurücklaufenden Dauerbewegungen. Nach Paul du Bois-Reymond ist die Attraction der Quadratur des Kreises vergleichbar; ein Problem ist sie jedenfalls noch immer.

10. Heft. F. Birkner, die Rasseeigenthümlichkeiten als verschiedene Stadien der individuellen Entwicklung. S. 577. Die sogen. pithekoiden Merkmale finden sich keineswegs blos bei den niedrigsten Menschenrassen, sondern sie sind auf alle Rassen vertheilt. Die Darwinisten erklären sie phylogenetisch, J. R a n k e¹⁾, auf eingehende Forschungen gestützt, ontogenetisch. Was zunächst die Proportionen des Körpers anlangt, so ist langer Rumpf und kurze Extremitäten charakteristisch für die Culturvölker, kurzer Rumpf und lange Extremitäten für die Naturvölker. Nun ist aber auch das kindliche Alter durch relativ kurzen Rumpf und lange Arme und Beine, das reifere Alter durch das umgekehrte Verhältniss ausgezeichnet. Damit steht die Kulturform dem Jugendstadium näher als die Naturform. Als besonders pithekoid und für die Wilden bezeichnend wurde die Prognathie angesehen. Dieselbe ist aber beim Menschen und Thiere ganz verschieden. Bei den Affen und den Thieren überhaupt ist die Schiefzähigkeit mit gradgestreckter Schädelbasis verbunden, beim Menschen mit winkelig abgeknickter Schädelbasis. Diese Knickung ist aber im kindlichen Alter des Individuums sehr gering und ist da von Orthognathie oder Hyperorthognathie ausgehend mit einer stärker werdenden Prognathie verbunden. (Im Fötalleben ist der Gang umgekehrt.) Also haben sich die prognathen Völker von dem Jugendstadium weiter entfernt als die orthognathen: letztere stellen eine tiefere Entwicklungsstufe dar. Auch die Schädelform der höheren Rassen steht der des kindlichen Alters näher. Das Kindesalter ist charakterisirt durch breite, hohe Schädel, das erwachsene durch lange, niedrige Schädel. Die Breitschädeligkeit (Brachycephalie) steht tiefer als die Delichocephalie. Ferner wölbt sich beim Kinde das Schädeldach bombenartig über der schmalen Basis, später wird die Wölbung dachförmig und die Stirne „fliehend“. Letztere Merkmale finden sich besonders auffallend bei den Australiern, während z. B. die Altbayern eine besonders volle Stirne besitzen. Viele Schädeleigenthümlichkeiten, welche als Rassenmerkmal gelten, rühren von dem Wachs-

¹⁾ Der Mensch. II. Die Körperproportionen des bayerischen Volkes. Beiträge zur phys. Anthropologie der Bayern.

thum und der Verschiebung des Schläfenmuskels her. Aber auch diese gehören der individuellen Entwicklung an. Somit glaubt Ranke gezeigt zu haben: „Der Gang, welcher von den Schädeln unserer Rasse von der frühesten Kindheit bis zum erwachsenen Alter eingehalten wird, repräsentirt nicht nur alle individuellen Variationen innerhalb unserer Rasse, sondern auch alle als wichtige Rassenmerkmale angegebenen Schädelmodificationen der gesammten Menschheit!“¹⁾ — **E. Wasmann, Eimers Orthogenesis der Schmetterlinge. S. 614.** Gegenüber der Weismann'schen „Allmacht der Naturzüchtung“ auf Grund einer unbegrenzten Variabilität weist Eimer eine bestimmt gerichtete Entwicklung speciell bei den Schmetterlingen aus constitutionellen Ursachen nach inneren „Wachstumsgesetzen“ nach. Weismann unterscheidet allerdings jetzt drei einander ergänzende Formen der Selection, die Personal-, die Histonal- und die Germinalselection. Erstere entspringt dem Kampfe der Individuen ums Dasein, die zweite der Gewebe und Organe, die dritte zwischen den kleinsten Theilchen des Keimplasmas; da die beiden letzteren unter dem Einflusse der Personalselection stehen, so erklären sie nicht die Existenz von indifferenten, geschweige denn von schädlichen Merkmalen, ja nicht einmal das erste Auftreten von nützlichen Eigenschaften. Aber immerhin nimmt W. einen supramundanen „Weltmechaniker“, von dem das erste Plasma herrührt, während Eimer mit der Annahme eines ursprünglich ganz indifferenten nach allen Richtungen variablen Keimplasmas im Zufalle stecken bleibt. Er geht auch zu weit, wenn er alle Anpassung, z. B. auch bei der Mimikrie, leugnet und dafür eine Homöogenese einführt. Der Einfluss des Lichtes und der Temperatur auf Färbung und Zeichnung wird von E. überschätzt. Die Puppen werden allerdings in ihrer Färbung von den photographischen Lichtwirkungen der Umgebung beeinflusst: von den Schmetterlingen selbst ist dies nicht bekannt. Wärme und Kälte können die Entwicklung der Puppen sehr modificiren. *Vanessa*-Arten und andere Tagfalter werden durch Wärme den südlichen, durch Kälte den hochnordischen Varietäten ähnlich; aber über die Art geht die Veränderung nicht hinaus. Die inneren Entwicklungsgesetze sind auch da so maassgebend, dass nahe verwandte Arten durch dieselben Temperaturverhältnisse entgegengesetzte Färbung erhalten; z. B. *Vanessa urticae*, *polychloros* werden durch Wärme heller, *V. io* und *antiopa* dunkler.

11. Heft. M. Maier, Probleme der Astronomie und kosmischen Physik. S. 667. Zur Ermittlung einer Fortpflanzungsgeschwindigkeit der Schwerkraft hat man die feinsten Beobachtungen mit dem Horizontalpendel angestellt, aber „bis jetzt hat man eine von der Theorie geforderte Verzögerung der mit der Sonne fortschreitenden Bewegung

¹⁾ Ueber die individ. Variationen im Schädelbau des Menschen. Correspondenzblatt der deutsch. anthrop. Gesellschaft. XXVIII.

des Horizontalpendels nicht nachweisen können. Auch für die Mondwelle konnte eine Verspätung nicht nachgewiesen werden.“ Uebrigens ist nach den Erfolgen der Faraday-Maxwell'schen elektromagnetischen Lichttheorie Aussicht vorhanden, auch in der Gravitation Bewegungsvorgänge zu erkennen, und eine mechanisch-kinetische Theorie der Gravitation zu liefern. — **F. Birkner, Die Rasseneigenthümlichkeiten als verschiedene Stadien der individuellen Entwicklung. S. 678.** Das Mongolenaug, welches seine Schiefheit hauptsächlich durch die über den Lidern befindliche Hautfalte erhält, kommt häufig bei europäischen Kindern in drei Abstufungen vor, welche im späteren Alter verschwinden. Also sind die Japaner, Chinesen auf einer mehr kindlichen Stufe des Auges stehen geblieben. Auch die hässliche Nase der Australier (flach, breit, der Rücken tief von oben eingedrückt, die Nasenlochspalten fast parallel mit der Oberlippe) ist eine ständige Eigenschaft unserer Neugeborenen. Auch die angeborenen Eigenthümlichkeiten der Hand niederer Rassen, z. B. Schwimmhaut, hängen ausser der Handbeschäftigung und krankhaften Hemmungen mit dem Alter zusammen. Von der Geburt bis zum 12.-16. Jahre nimmt die Schwimmhaut ab.

12. Heft. B. Tümmler, Wechselfarben in der Thierwelt. S. 736.

Haar- und Federthiere legen im Winter ein anderes Kleid an, das in seiner meist hellen Färbung der Winterlandschaft entspricht, und so die Thiere schützt. Fische, Amphibien, Crustaceen wechseln ihre Farbe mit der jeweiligen Umgebung: sie werden heller auf hellem Grunde, dunkler auf dunklem Grunde; am bekanntesten ist in dieser Beziehung das Chamäleon, welches, von zahllosen Feinden bedroht, alle möglichen Farben der Umgebung annehmen kann. Hier wirkt, wie Pouchet nachgewiesen hat, die Umgebung selbst auf die Färbung und zwar durch das Auge. Blinde, geblendete Schollen und Frösche ändern ihre Farbe nicht. Und zwar wirkt der Anblick der farbigen Umgebung durch den sympathischen Nerv auf die Hautpigmentzellen, dieselben erweiternd oder zusammenziehend, wodurch die Färbung entweder am ganzen Körper oder nur an einzelnen Stellen verändert wird. „Beim Rückblick auf die Schutz-, Trutz- und Wechselfarben in der Thierwelt, bei Säugern und Vögeln, bei Fischen, Lurchen und Reptilien, sowie bei dem zahllosen Heere der wehrlosen Insecten tritt uns der eine ideale Gedanke der Schutzfärbung in tausendfacher Variation entgegen, so dass wir unsere Bewunderung, ja unser Staunen, nicht zurückhalten können.“

2] Jahrbuch für Philosophie und speculative Theologie.

Von Dr. E. Commer. Paderborn, Schöningh. 1898.

13. Bd., 1. Heft. M. Glossner, Apologetische Tendenzen und Richtungen. S. 1. Der Vf. verwirft die allzu menschliche Auffassung

der Person des Gottmenschen; nicht Entwicklung, sondern von Anfang an abgeschlossene Vollkommenheit der Person des Gottmenschen verlangt seine Wirksamkeit und sein Werk. — **L. Haas, Moralstatistik und Willensfreiheit. S. 16.** Der Vf. sucht zu beweisen, dass aus der Moralstatistik nicht nur die Determination, sondern die Willensfreiheit sich ergibt. — **J. L. Jansen, Disputatio critica de distinctione „virtuali“ inter essentiam et existentiam. S. 41.** „Essentiae existentis conceptus nequit esse fundamentum distinctionis virtualis.“ — **M. Glossner, Zur neuesten philosophischen Litteratur. S. 48.** 1. Philosophie, Metaphysik und Einzelforschung von H. Bender. 2. Ueber den Pessimismus und seine Wurzeln von M. Wentscher. 3. Vom Sein, Abriss der Ontologie von C. Braig. 4. Institutiones psychologiae ed. T. Pesch. 5. Der Grundgedanke der Cartesianischen Philosophie von Otten. 6. Allgem. Erziehungslehre von R. Hessmann. — **P. Joseph a Leonissa O. M. Cap., Nochmals „Aeropagitica.“ S. 83.** Während in den früheren Artikeln der Vf. die dogmatische Seite der Dionysiusfrage behandelt, sucht er nun historisch die Echtheit der betr. Schriften nachzuweisen. — **H. Dimmler, Ueber den Begriff der Simultaneität der göttlichen Mitwirkung. S. 107.** Gegen Hontheim und Stentrup.

2. Heft. **M. Glossner, Die angebliche Krise der Apologetik. S. 129.** Französische Apologeten und in Deutschland Schell und Schanz halten die traditionelle Art der Glaubensvertheidigung nicht mehr für zeitgemäss. Gegen sie vertheidigt Gl. die scholastische Methode. — **Th. Esser, Quaestiones quodlibetales. S. 159.** Ursache und Verursachtes. Omnis causa est nobilior suo effectu. Causa et effectus sunt simul. Causa est prior effectu. Causa non existens non potest operari. Agens nequit operari in distans. Posita causa ponitur effectus. — **M. Grabmann, Die Erlösung der Philosophie durch Christus. S. 185.** Auch die Philosophie ist durch den incarnirten Logos erlöst worden und zwar in bezug auf Aufgabe, Methodik und Wahrheitsgehalt. Der Begriff der Hypostase z. B. ist von Aristoteles noch nicht richtig erfasst worden. — **H. Dimmler, Die Beweisführung für den Probabilismus. S. 194.** Vf. findet die gewöhnliche Begründung des Probabilismus unzutreffend, da sie z. B. auch auf solche Fälle gehe, wo nach gewöhnlicher Annahme der Probabilismus nicht anwendbar ist, wie bei der nothwendigen Erreichung eines nothwendigen Zieles. Vf. schlägt darum Folgendes vor: „Jedes Gesetz verpflichtet nur insoweit, als es seinem Zwecke dient . . . Handelt es sich darum um minder wichtige Gesetze, so wäre es gegen den Zweck desselben, wenn sie auch in Zweifelsfällen verpflichteten; denn Zweck aller Gesetze ist der Nutzen der Gesellschaft. Nun aber würde der Nutzen, der aus Befolgung der zweifelhaften Gesetze entstände, die Last und den Schaden nicht aufwiegen, den diese Befolgung mit sich brächte; ja vielleicht geht man nicht zu weit, wenn man annimmt, dass

eine solche Befolgung moralisch unmöglich sei: — **R. Schultes, Streiflichter aus Philosophie und Theologie zur Beleuchtung des Fortschrittsproblems. S. 198.** 1. Die philosophischen Grundlagen der Fortschrittsidee. a) Der Fortschritt als Postulat der Menschheit d. h. der menschlichen Natur; b) Gott als Princip des Fortschritts. 2. Die Fortschrittsidee vom Standpunkte und auf dem Gebiete des Uebernatürlichen. a) Der natürliche Fortschritt vom Standpunkte der übernatürlichen Ordnung; b) der Fortschritt auf dem Gebiete des Uebernatürlichen. — **Litterarische Berichte. S. 237. — Litterarische Besprechungen. S. 239.**

3] **Zeitschrift für Philosophie und Pädagogik.** Von O. Flügel und W. Rein. Langensalza, H. Beyer. 1898.

5. Jahrg., 4. Heft. Idealismus und Materialismus in der Geschichte. S. 241. Die beiden Ansichten vom Staate, die reale und die ideale. Gesellschaftliche Apperception. Herbart bemerkt: „Es hat noch nie ein tüchtiger Gesellschaftskenner gelebt, der nicht vielfach aus dem irdischen Gedränge nach oben geblickt hätte, getrieben von der Sehnsucht nach Trost und Hoffnung; denn in der irdischen Geschichte der Völker lässt sich dergleichen nicht erkennen, kaum ahnen. Während man in der niederen Welt die Hand Gottes leicht erkennen kann, ist bei Staaten und Völkern solches nur sehr schwer zu entdecken. Ihre Unordnung gleicht sich nicht so naturgemäss aus wie die Störungen des Planetensystems oder eines organischen Wesens. Staat und Volk sind nur irdische Erscheinungen, die Individuen sind für die Ewigkeit geschaffen. Die Religion setzt das Zeitliche dem Ewigen entgegen. So schneidet sie die Sorgen ab und bringt ganz andere Gefühle hervor, als die des irdischen Lebens.“¹⁾

5. Heft. M. Lobsien, Ueber den Ursprung der Sprache. S. 321. Eine einheitliche Ursprache gibt es nicht, wie Leibniz schlagend gezeigt hat, jedenfalls steht solches nicht mit dem gemeinsamen Ursprunge der Menschheit in nothwendigem Zusammenhange, wie M. Müller dargethan hat. Die Sprachwissenschaft kann hierin wenig leisten, „denn für die Philosophie fängt die Sache eben dort an, wo die historisch-grammatische Wissenschaft aufhört.“ Der Vf. unterscheidet drei Arten die Psyche bestimmender äusserer Einflüsse: subjective, onomatopoetische und sociale. „Die subjectiven Einflüsse sind wesentlich leiblich bedingt durch sinnliches Wohl- und Wehebefinden allgemeiner Art. Onomatopoetische sind die, welche der heimathlichen Natur entstammen; sociale endlich haben ihren Grund in den Menschen und Thieren der nächsten Umgebung.“

¹⁾ Herbart, I. 281. Einl. und Encyclopädie. § 40.

Darnach gibt es 1. eine subjectiv-onomatopoetische, 2. eine subjectiv-sociale, 3. eine onomatopoetisch-sociale Sprachevolution.

6. Heft. O. Flügel, Richard Rothe als speculativer Theologe.

S. 401. Eine zutreffende Kritik des Heidelberger Professors, Verfassers der »Theologischen Ethik«, hat Thilo gegeben. Die speculative Construction seines Gottesbegriffes enthält eine ganze Reihe von Sophismen. Gott soll die „absolute Macht“ sein. Um dies zu finden, geht R. von dem Grundbegriffe Gottes: der Unbedingtheit, Absolutheit aus, von welcher alles Nebensächliche auszuschliessen ist. In demselben ist völlige Leere an Actualität, also allgemeine Möglichkeit oder Potenz. Das ist aber absolute Macht, und so kommt man von der absoluten Leere zur „absoluten Fülle des Seins.“ Durch das sich selbst Unterscheiden setzt sich Gott als wirklich und zugleich sein sich selbst Denken. „Er bestimmt sich sonach zu der neuen Bestimmtheit einerseits des Gesetzseins und anderseits des Gedachtseins — als Reales und Ideelles.“